Zeitschrift: NIKE-Bulletin

Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung

Band: 25 (2010)

Heft: 6: Bulletin

Rubrik: Points de vue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

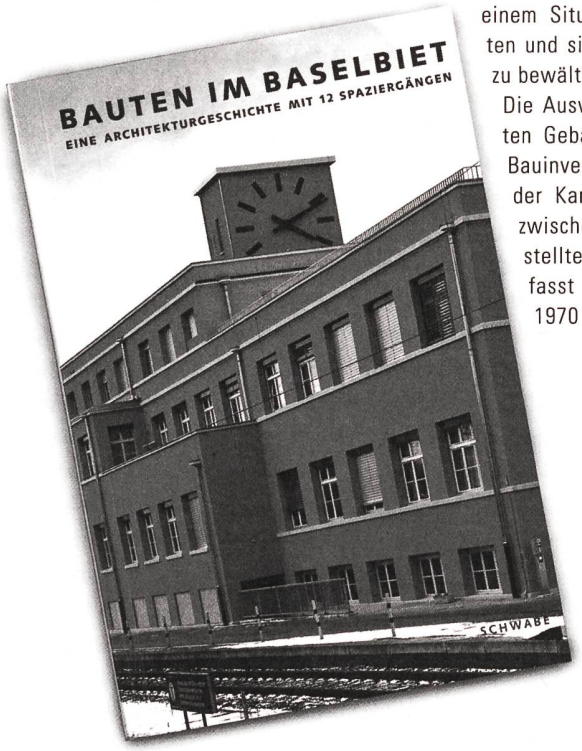
Architekturführer

Architektur entdecken – im Kanton Basel-Landschaft

Man verbindet mit dem Baselbiet die luftige Weite der Jurahöhen und die malerischen Oberbaselbieter Dörfer, eingebettet zwischen Wiesen und Äcker. Die Architektur jedoch, die seit der Kantonsgründung auf der Landschaft realisiert worden ist, ist nicht einmal unter Fachleuten ausreichend bekannt.

Die grossen Baulandreserven sowie die fortschreitende Notwendigkeit von Infrastrukturbauten für den jungen Kanton führten zu einer intensiven Bautätigkeit, welche auch Raum bot für wegweisende und experimentelle Projekte. Erwähnt seien nur das «Freidorf» in Muttenz von Hannes Meyer oder die Atriumsiedlung in Reinach vom Architekturbüro Löw & Manz.

Der im Schwabe-Verlag erschienene Architekturführer beschreibt in einem ersten Teil die Entwicklung von Architektur und Siedlung von der Kantonsgründung 1833 bis heute. Deutlich werden dabei die vielfältigen Herausforderungen des jungen Kantons. Nicht nur Schulhausbauten, sondern auch Wohnsiedlungen, öffentliche Gebäude und Kirchenbauten mussten für die rasch wachsende Bevölkerung bereitgestellt werden.



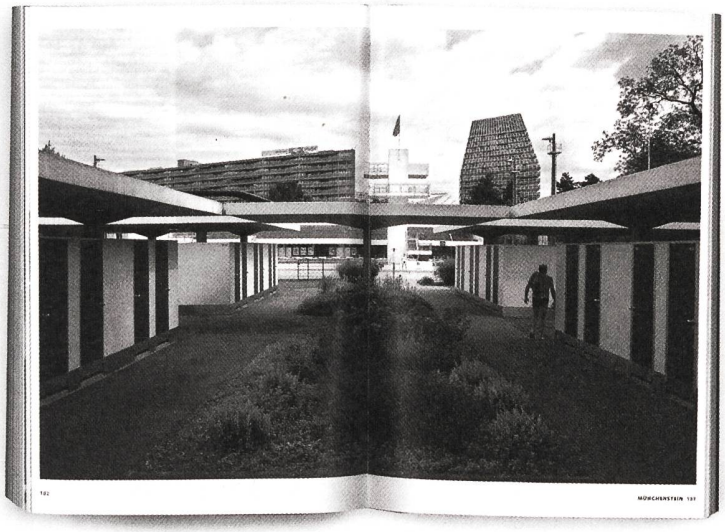
Die verkehrstechnisch gut erschlossenen Talgemeinden rund um die Stadt Basel profitierten von den städtischen Industrie-Unternehmen und bilden heute ein verstädtertes Siedlungsnetz. Im Oberen Baselbiet dagegen siedelte sich nur wenig Industrie an. Hier konnten viele Ortsbilder ihren ländlichen Charakter bewahren.

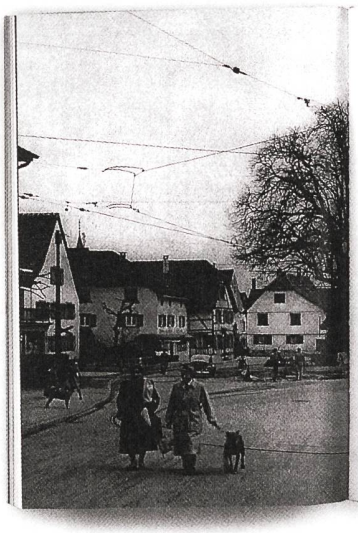
Der Hauptteil des Buches umfasst Architekturspaziergänge in zwölf Gemeinden. Diese ausgewählten Gemeinden präsentieren sehr anschaulich einen bestimmten Abschnitt der Siedlungsentwicklung: Hölstein wird unter dem Aspekt der Ansiedlung der Feinmechanik, Arisdorf unter dem Aspekt der Landwirtschaft, Liestal als Kantonshauptstadt oder Sissach unter dem Aspekt von Verkehr und Gewerbe in Bild und Wort vorgestellt. Die Rundgänge werden auf einem Situationsplan festgehalten und sind in 1 bis 2 Stunden zu bewältigen.

Die Auswahl der dokumentierten Gebäude basiert auf dem Bauinventar Baselland, das der Kanton Basel-Landschaft zwischen 2001 und 2008 erstellte. Dieses Inventar erfasst und bewertet alle vor 1970 erstellten Gebäude des gesamten Siedlungsgebiets nach kultur- und architekturhistorischen Kriterien. Darüber hinaus werden auch neuere Bauten aufgeführt, die vom Kanton die «Auszeichnung Guter Bauten» erhalten haben. Die einzelnen Bauwerke werden mit aktuellen Fotos von Börje Müller sowie historischen Fotos und Plänen illustriert. Übersichtliche Situationspläne und Adressangaben zu allen Objekten machen den Architekturführer zu einem Handbuch für Architekten, Kunsthistoriker und Architekturinteressierte.

Brigitte Frei-Heitz
Denkmalpflegerin Basel-Landschaft

Katja Hasche, Michael Hanak: Bauten im Baselbiet. Eine Architekturgeschichte mit 12 Spaziergängen. Herausgegeben vom Amt für Raumplanung, mit Fotografien von Börje Müller. Basel, Schwabe, 2010. 269 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe und Schwarz-Weiss sowie 12 Karten. CHF 38.–. ISBN 978-3-7965-2664-0





ALLSCHWIL

RÄUME FÜR DAS GEMEINWOHL: ÖFFENTLICHE GEBÄUDE

Im Laufe der letzten hundert Jahre hat sich Allschwil zu einer der bevölkerungsstärksten Gemeinden des Kantons entwickelt und ist heute eng mit der Stadt Basel zusammengewachsen. Als verstädterter Vorort reichnet sich Allschwil durch eine hohe Anzahl an qualitätsvollen öffentlichen Bauten wie Kirchen und Schulen aus.

Allschwil liegt am Übergang der weiten Rheinebene zum Sundgauer Hügelland, das sich zwischen Jura und Vogesen erstreckt. Aufgrund der isolierten Lage im westlichsten Zipfel des Kantons, umgeben von der französischen Grenze, konnte Allschwil bis heute seinen ausgeprägt sundgauischen Charakter bewahren. Am Ausgang des windgeschützten Tales entstand das Haufendorf Allschwil am Zusammenfluss zweier Bäche. Vom Dorfplatz aus führten sternförmig Strassen, gesäumt von sundgauischen Riegelhäusern aus der Zeit von Mitte des 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts, in die umliegenden Ortschaften. Aus heutiger Sicht darf es als Glücksfall gelten, dass in Allschwil um die Jahrhundertwende, als andernorts Riegelhäuser durch Steinbauten ersetzt wurden, das Geld für Neubauten knapp war und die meisten Häuser lediglich verputzt wurden. Dass das Fachwerk bei den meisten Gebäuden heute wieder sichtbar ist, hängt mit der in dieser Art einzigartigen Zonenplanung zusammen. Dem Dorfkernreglement von 1980 entsprechend, mussten alle erhaltenswerten Fachwerkbauten innerhalb des Dorfkerns vom Putz befreit werden. Wurden Gebäude abgerissen, so waren die Ersatzneubauten in Art und Weise des ursprünglichen Gebäudes zu errichten.

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war Allschwil auf seinen Dorfkern begrenzt. Die Besiedlung des Freiraumes zwischen dem Dorf und der rund drei Kilometer weiter östlich verlaufenden Stadtgrenze wurde erst durch die 1898 abgeschlossene Feldregulierung möglich. Auch die Eröffnung der Tramverbindung nach Allschwil 1905 trug wesentlich zum Zusammenwachsen mit Basel bei. Entlang der Baslerstrasse setzte daraufhin eine rege Bautätigkeit mit vorstädtischen Wohnquartieren und Gewerbegebieten ein. Mit dem Boom der chemischen Industrie nach dem Ersten Weltkrieg wurde Allschwil zum Wohnquartier für Pendler, die in der Stadt arbeiteten. Ganze Strassenzüge wurden mit Mehrfamilienhäusern überbaut. Das sprunghafte Wachstum der Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg zog den Bau grosser Wohnblöcke und Hochhäuser mit sich, ab den 1960er Jahren wurden ganze Quartiere überbaut. Die chemische Industrie entwickelte sich weiter und schuf neue Arbeitsstellen. In den letzten Jahrzehnten dehnten sich die angrenzenden Wohngebiete bis auf die umliegenden Hänge aus und verwischten den Übergang zwischen überbauter Rheinebene und unverbauten Hügeln. Abbildung links: Der Dorfplatz um 1900 mit noch verputzten Fachwerkfassaden.

6 KANTONSSPITAL

Rheinstrasse 28, 1958–1962, Rudolf Steiger, Hermann Fürst, Vorbereitungsarbeiten zusammen mit Wiserlin & Huggel, Schwesternhaus und Personalhaus zusammen mit Arnold Gürtler und Wilhelm Zimmer (Erweiterung 1979–1984, Bauer & Sutter; Neubau Betriebshaus 1996–1998; Sanierung und Erweiterung 1995–2002)

Das Kantonsspital liegt im durchgrünten Villenquartier der Vorstadt, innerhalb der historischen Gärten von Bider-Gut und Villa Gauss. Grund für die Standortwahl waren die hohe Qualität dieser Grünanlagen sowie die günstige Lage zwischen bestehenden Spitalbauten und Stadtzentrum. Die durch den komplexen Neubau entstehenden Teilzusammenhänge wurden einheitlich gestaltet und gehen auf die bestehende Gelände-modellierung des Gartenanlage zurück zurück der Landschaftsarchitekt Samuel Eigenheer.

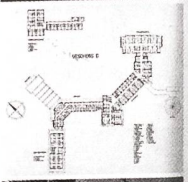
Das Bauprojekt umfasste neben dem eigentlichen Spital eine elegante, achteckige Spitalkapelle, zwei Personalhäuser sowie eine Zentralwäscherei und ein Terrassenkaffeehaus. Um den komplexen Spitalbetrieb in verschiedene Funktionsbereiche zu gliedern, entwarfen die Architekten einzelne, diagonal versetzte Baukörper, die bis auf das rückwärtige Personalhaus untereinander verbunden sind. Durch die Positionierung der Baukörper erhalten alle Patienten- und Personalzimmer Tageslicht und verfügen über einen schönen Blick in die Gartenanlage. Nicht nur das Erinnerungsvermögen, sondern auch die Fassadengestaltung ist beispielhaft für die Architektur der 1950er Jahre. Die Fassade ist mit leicht vorkragenden Fensterparteien und über Eck geführten Terrassen in der Tiefe gestaffelt und verhilft dem Bau trotz seines grossen Volumens ein fingerfeines Erscheinungsbild.

1979 bis 1984 wurde das Spital durch den Basler Büro Bauer & Sutter mit einem flächenhaft wirkenden Anbau erweitert. Zwischen 1995 und 2002 wurde die gesamte Anlage umfassend saniert und um einen schmucklosen Neubau ergänzt, der mit einem Verbindungsgang an das alte Betriebshaus angeschlossen ist.

Bauherr: Kantonales Spitalgesetzbau, Dachgeschoss.

Literatur: Spitalgarten Bad Cash (Sylvester Dreiklang 1992) VHS, August Buser.

Bauliche Ausgangssituation 1962 (Detailplan (Ausschnitt) von Claire Gilbenian.



3 REFORMIERTE KIRCHE

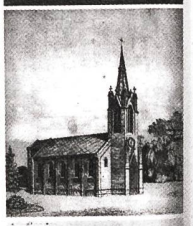
Rüdlingen, Hauptstrasse 13, 1867–68, Paul Reber

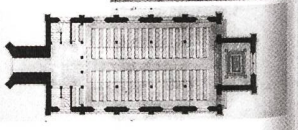
Der Abriss bzw. die starke Veränderung der von Paul Reber erbauten Kirchen in Buchendorf und Rüdlingen zeugen von dem Unverständnis, das man der Neugotik lange Zeit entgegenbrachte. Reber ist die Reber-Kirche in Rüdlingen die einzige gebaute neugotische Landkirche im Baselbiet. Reber übernimmt bei diesem Kirchenbau die Gotik nicht einfach nach, sondern schuf mit neugotischen Anleihen einen neuen Stil. Neben typischen Formen der Kathedralgotik finden sich Formen der englischen Gotik, die vom Einfluss des Liverpooler Kirchenarchitekten Rudolf Zwiebner herrührt.

Die Kirche steht mitten im Dorfzentrum, an der Stelle eines Vorgängerbaus. Für die Neugotik typisch, hangiert die erhöht gelegene Kirche als Wahrzeichen. Der zweiere Baukörper ist schlicht gestaltet. Wie bei allen Reber-Kirchen im Baselbiet ist auch hier das Schema des Langraums mit Fassadenfassade zu finden. Das Langgestreckte Schiff lehnt sich an den Vorgängerbau an, das rechteckige Altarhaus ist von aussen kaum vom Schiff abgrenzbar. Im Kirchenschiff, das durch den offenen Dachstuhl überhöht scheint, zeigt sich die Kirche überraschend reich gestaltet. Reber interpretiert das gotische Formenvokabular sehr eigenwillig, seine Deutungsinstinkt wird vor allem an der reichverzierten Dachkonstruktion sichtbar. Die Lieberfreine Auszeichnung einzelner Architekturteile zeugt von der heiteren Haltung Ende des 19. Jahrhunderts.

Bilder: Ansicht von Nordost, Tuschzeichnung um 1868.

Grundriss Grundriss.





4 VILLA GELPKE

Waldenburg, Wilerstr. 8, 1864, Paul Reber (Umbau 1911 und Umbau 1941–1944, Markus Steinemann und Charlotte Kes)

Der Basler Architekt Paul Reber entwarf 1864 für den Waldenburger Uhrenfabrikanten Gideon Thomsen eine repräsentative, schlossartige Villa im französischen Renaissancestil. Ein Landschaftsgarten mit Weiher, ein Verwalterhaus und eine Remise ergänzten die Villa. Das Anwesen stehe in engem Zusammenhang mit der Industrialisierung und verkehrstechnischen Neuerschliessung des Waldenburgertales. Gideon Thomsen arbeitete 1850 zusammen mit Louis Tschopp die definitive Souche d'Interlogente à Waldenburg. Diese war von dem Stadtbeiwe sechs Jahre zuvor projektiert worden, um den wirtschaftlichen Niedgang entlang der Hauptstrasse nach der Eröffnung der Bahnverbindung entgegenzuwirken. Thomsen baute die Uhrenfabrik schrittweise zu einem blühenden Unternehmen aus, das bonne unter dem Namen Revue Thommen AG fortbestehe.

Charakteristisch für das zweigeschossige Wohnhaus ist das hohe Walmdach mit den nach allen vier Seiten mit Pilastern, Voluten und Kartuschen reichverzierten Quergiebeln. Die Schmalseiten sind zeitlosig, die Längsseiten fünfachsig gegliedert. Über dem rustizierten Sockel werden die Hauptkamine und Mittelrisalite mit reinterpretierten Pilasterpaaren gefasst. Die Strenge der axialen Fassadenmassung ist durch additiv angefügte Bauteile wie das triumphbogenartige Portal gemildert. Der überaus gewellte Turm markiert den Eisenbahnanspruch des Industriellen. Von seinem Tod 1940 bewohnte der Schiffbauingenieur Rudolf Gelpke die Villa. Die dekorierte und farbenfrohe Innenausstattung blieb erhalten und wurde 2001 bis 2004 aufwendig renoviert.

Bilder: Grundriss.

Grundriss Villa mit Parkanlage auf einer Fotografie aus dem Jahre 1905.

Architekturforum

Denkmalpflege in Schottland – ein kurzes Portrait

Denkmalpflege und Kulturgut-Erhaltung mögen in anderen europäischen Ländern anders aufgebaut und organisiert sein, Fragen und Probleme ähneln jedoch denen in der Schweiz. Eine bessere internationale Vernetzung kann daher für alle Fachstellen von Nutzen sein. Ein Schritt hin zu engeren Kontakten ins Ausland wurde dieses Jahr gemacht, als sich Architekten aus Schottland und der Schweiz trafen. Anfang September referierten sie gemeinsam im Rahmen des Architekturforums Bern. Der Anlass fand im Berner Kornhausforum statt und wurde von Präsenz Schweiz und der NIKE mitgetragen.

Wie ist die Denkmalpflege in Schottland organisiert, mit welchen Schwierigkeiten ist man konfrontiert und wie reagiert man auf die Herausforderungen? Den diesbezüglichen Ausführungen schottischer Fachvertreterinnen und Fachvertretern wurde von Schweizer Seite ein Werkstattbericht über das Handbuch «Energie und Baudenkmal» gegenübergestellt, welches derzeit gemeinsam von den kantonalen Denkmalpflegestellen in Bern und Zürich erarbeitet wird.

Deborah Mays arbeitet als Deputy Chief Inspector bei Historic Scotland, der staatlichen schottischen Denkmalpflegeorganisation. Sie stellte hauptsächlich fest, dass sich die Aufgaben der Denkmalpflege in den letzten Jahren nicht nur gewandelt sondern auch bedeutend ausgedehnt haben, vor allem aufgrund der Ausweitung des Denkmalbegriffs. So werden nun vermehrt auch Gärten oder Schlachtfelder gepflegt und erhalten. Unter den gegen 50 000 inventarisierten Objekten in Schottland befinden sich mittlerweile knapp 400 Gärten. Eine neuere Kategorie sind die sogenannten Conservation Areas, wo Restaurierungsprojekte ganze Quartiere umfassen, die dabei um- oder wiedergenutzt werden. Schliesslich finden sich auch Schiffe unter den geschützten Objekten. Der Schutz der Gebäude bezieht sich zudem auch auf deren Interieurs.

Sensibilisierungsarbeit

Zahlreiche neue Gesetze, eine «Planning Reform», die den Hausbesitzern grösseres Gewicht verleiht, die politische Ausrichtung der Regierung, die Schwankungen der Weltwirtschaft und natürlich auch der Klimawandel haben wesentlichen Einfluss auf den Handlungsspielraum der Denkmalpflege. Um diesem Druck zu begegnen setzt Historic Scotland stark auf eine breite und intensive Sensibilisierungsarbeit bei der Bevölkerung: Ist dort das Verständnis für die Bedeutung und Erhaltung historischer Bauwerke vorhanden, ist man auch in Zeiten knapper Ressourcen eher bereit, sich für diese einzusetzen. Mit zahlreichen Publikationen sollen Informationen und praktisches Fachwissen vermittelt werden.

Web 2.0-Anwendungen, Medienprogramme oder spezielle Kampagnen wie beispielsweise Wettbewerbe, sollen Interessierte direkt ansprechen und in die Arbeit der Kulturgut-Erhaltung einbinden. Partnerschaften mit anderen Organisationen sollen die Bekanntheit erhöhen und einem breiten Publikum zusätzliche Dienstleistungen bieten. So wurde beispielsweise zusammen mit der schottischen Architektenvereinigung RIAS ein Online-Lexikon über schottische Architekten geschaffen (www.scottisharchitects.org.uk).

Bei konkreten Restaurierungen wird darauf geachtet, dass man eng mit der lokalen Bevölkerung zusammenarbeitet. «Anleiten statt Vorschreiben» lautet dabei die Devise. Dabei ist man grundsätzlich bestrebt, «lebendige» Gebäude zu erhalten, Bauten sollen weiterhin im Gebrauch stehen, wodurch oft Umnutzungen realisiert werden.

Der Architekt Richard Atkins illustrierte an einem konkreten Beispiel, wie energetische Sanierungsmassnahmen bei einem unter Schutz stehenden Schulhaus in Edinburgh angewendet wurden. Die Komplexität solcher Eingriffe erfordert, dass man eine Baute und ihre Geschichte möglichst genau kennen muss, wenn die Massnahmen erfolgreich sein sollen. Auch ist es wichtig, dass das Konzept einer geplanten Umnutzung so früh als möglich, am besten als Teil der Projektplanung einfliessen sollte. Grundsätzlich sieht er im Anspruch der Nachhaltigkeit keinen Widerspruch zu den Anforderungen geschützter Bauten. Ganz im Gegenteil gibt es viele Übereinstimmungen.

Schweizer Handbuch

Energieeffizienz bei Baudenkmalen ist auch in der Schweiz ein Thema (vgl. NIKE-Bulletin 4|2009). Von den Fachstellen der Kantone Bern und Zürich wird derzeit ein Handbuch dazu ausgearbeitet, über das der Berner Architekt und Architekturhistoriker Siegfried Möri berichtete, der das Redaktionsteam leitet. Ziel ist ein praxistaugliches Werkzeug, auf dessen Grundlage alle Beteiligten gemeinsam arbeiten können. Das Handbuch will keine «pfannenfertigen» Lösungen anbieten – in der Denkmalpflege ohnehin wenig sinnvoll – sondern konzeptuelle Ansätze vermitteln. Grosses Gewicht wird dabei auf das Vorgehen gelegt, da gerade hier viele Probleme vermieden werden können. In einzelnen Kapiteln über verschiedene Bauteile, wie Fenster, Türen etc., werden technikgeschichtliche und bauphysikalische Grundlagen vermittelt nebst Grundsätzen, die bei einer Reparatur oder Restauration des entsprechenden Bauteils zu berücksichtigen sind. Dadurch sollen die involvierten Handwerker für die Anforderungen eines Baudenkmals sensibilisiert werden. Neben dem Redaktionsteam werden auch externe Fachspezialisten oder Mitarbeitende der Denkmalpflegestellen beigezogen. So wird das Handbuch zu einer Sammlung von Hintergrund- und Praxiswissen. Ist es einmal erschienen, wird es umso wichtiger, da es bisher kaum Forschung in diesem Bereich gibt.

Boris Schibler, NIKE